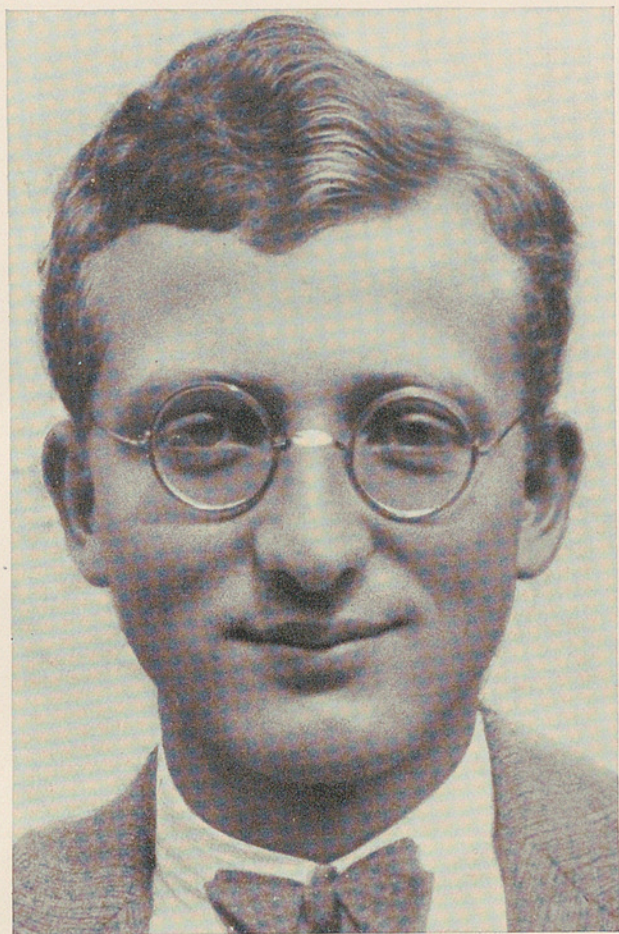


Nekr
F
127

ROLF FISCHER

STUD. JUR.



Nekr F 127

ZUR ERINNERUNG

AN

ROLF FISCHER

STUD. JUR.

GEB. 11. JULI 1913 IN BERN

GEST. 12. MÄRZ 1934 IN AROSA

TRAUERFEIER IM KREMATORIUM ZÜRICH

11. MAI 1934

ZUR ERINNERUNG

AN

ROLF FISCHER

1901-1973

SEINER LEISTUNG FÜR

UND FÜR

IN

1973



GG 2012
D. Schwarz

ABDANKUNGSPREDIGT VON HERRN DEKAN PFARRER
J. SPINNER

Im Herrn geliebte Leidtragende!

Wir kommen hieher mit tiefem Weh im Herzen! Es war eine erschütternde Kunde, welche nach dem 12. März uns erreichte, dass droben im schneebedeckten Arosa der liebe Verstorbene, dessen sterbliche Hülle wir jetzt den Feuerflammen übergeben, mit einem sportliebenden Freunde zusammen in ein Schneegestöber gekommen sei und weil seither jede Spur von ihnen fehle, die grosse Wahrscheinlichkeit bestehe, dass sie eine Beute des kalten Todes geworden seien. Die Ungewissheit und das Zittern um einen lieben Menschen haben immer etwas Quälendes an sich; es waren denn auch bange Tage und Nächte, die folgten, da es ging zwischen Furcht und Hoffnung. Es wurde nichts unterlassen von Einheimischen und Familienangehörigen, — unter denen der Bruder der Mutter in besonders rührender Teilnahme sich betätigt hat, — um zur Gewissheit zu kommen über das Schicksal der beiden Verunglückten. Nur zu bald sollte es sich aber zeigen, dass sie in einer Lawine ihr Grab gefunden. Allgemein war die Teilnahme an dem tragischen Geschick der beiden lieben Jugendlichen, allgemein auch das Mitleid mit den schwer heimgesuchten Eltern und der einzigen Schwester, mit der der liebe Frühvollendete ein ungemein harmonisches geschwisterliches Verhältnis unterhalten hatte. Wir sind bei allem Schmerze, der unsere Seele durchflutet beim Gedanken, welche grosse Hoffnungen für diese Welt begraben werden müssen, dankbar dafür, dass dieser Tage die beiden Leichen geborgen werden konnten, und während gestern der Begleiter in seiner Heimatgemeinde Wettingen beigesetzt wurde, der liebe Rolf, dessen Seele wir bei Gott wissen, in seinem lieben Zürich eine Grabstätte findet, die in der Folge treu gepflegt werden wird.

Wenn wir nun heute hier zusammen gekommen sind, um seiner noch einmal in Liebe zu gedenken und uns zu vergegenwärtigen, was er uns gewesen ist, so muss ich gestehen, dass ich schon oft am Sarge lieber Entschlafener gestanden, dass mir aber noch selten das Reden so schwer geworden ist wie in dieser Stunde. Am liebsten möchte ich unter Euch sitzen, liebe Leidtragende, und bei stummem Schmerze meinerseits Gott allein reden lassen. Wie einst David beim Tode seines edlen Freundes Jonathan geklagt hat: „Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan, ich habe grosse Freude und Wonne an dir gehabt!“ (2. Sam. 1, 26) — so drängt sich jetzt auch mir dieses Wort auf die Lippen, durfte ich doch als sein Seelsorger und Konfirmator Blicke tun in seine reine, für alles Hohe, Heilige und Göttliche empfängliche Seele und besitze ich doch manches Zeugnis dafür, wie er bei aller Jugendfröhlichkeit, die ihm eigen war, doch hoch und ernst vom Leben dachte. Er war eine Natanaels-Seele ohne Falsch. Auch bei ihm hiess es: Grosse Gedanken und ein reines Herz, das ist es, was ich mir von Gott erflehe! Mit grossen Gaben des Geistes ausgerüstet, hat er in aller Demut und Bescheidenheit mit denselben gearbeitet. Eitelkeit, Streberei und Selbstbespiegelung blieben ihm fern. Mitgefühl und Mithilfe bei Leidenden, froher Uebermut in gebändigter Form bei Gesunden, natürliches Wohlwollen und praktischer Sinn, klarer Verstand und ein reiches Gemütsleben waren bei ihm glücklich vereinigt. Er liebte das Einfache, Natürliche, Ungekünstelte und Bodenständige, von daher kam denn auch der mächtige Zug zu den Bergen, zur Natur, zu seiner Heimat, die er innig liebte. Es ist die grosse Tragik seines Lebens, dass er gerade in der Bergwelt, von der er sagte, sie lasse ihn die Nähe Gottes am ehesten verspüren, einen frühen Tod finden sollte.

Wenn der liebe, vielseitig begabte Verstorbene sich dem Studium der Rechte zugewandt hat, so tat er dies in dem ernstesten Streben, auf dem Boden des Rechtes als Richter einmal der Menschheit dienen zu können. „Das reine Herz ist die schönste

Philosophie“ — so verbreitete er unter Freunden im geselligen Kreise eine geistige Atmosphäre, in der nur das aufkommen konnte, was rein ist, was lieblich ist und was wohl lautet. In seinem kindlich frommen Sinn und als Gebetsmensch trug er in sich eine Verpflichtung auf ewige Werte und auf Weisungen aus der ewigen Welt Gottes. Neben einem lebendigen Interesse an den höchsten Lebensfragen bekundete er, wie wir noch hören werden, ein solches auch für die Fragen der Kunst, der Musik, der Wirtschaft und Politik. Wie sehr ihm, dem jugendlichen Menschen von zwanzig Jahren, das Problem der Arbeitslosigkeit zu schaffen machte mit ihren beschwerenden und seelenmordenden Auswirkungen und wie sehr es ihm Ueberzeugung war, dass die kranke Welt von heute nur von innen heraus, von Christus her, neu genesen könne, das hat er in ergreifender, ja zum Teil erschütternder Weise gezeigt in einer vielverheissenden, zu weitem grossen Hoffnungen berechtigenden dramatischen Darstellung an einem Gemeindeabend, die ihn zum Verfasser hatte. Gerade aber, wenn wir daran denken, welch starker Glaube an die Ueberwindbarkeit alles dessen in seiner gesunden, jugendlichen Seele lebte, was dunkel vor uns liegt und uns beschwert, und welch tapferes „Dennoch“ er aufbrachte den Fragezeichen der äussern Welt gegenüber, dann dürfen wir wissen, dass wir sicher nicht im Sinn und Geist des lieben Verstorbenen handeln würden, wenn wir uns vom Trennungsschmerz übermannen und untüchtig machen liessen für die weiteren Aufgaben des Lebenskampfes. Wir wollen deshalb im Aufblick zu Ihm, dessen Gedanken höher sind als unsere Gedanken und von dessen Seite es manchmal heisst: Was ich jetzt tue, weisst du nicht, du wirst es aber hernach erfahren! darnach zu ringen suchen, dass es stille wird in uns und wir womöglich Segen zu ziehen vermögen aus dieser Trübsal, es also auch an uns wahr werden kann, dass: Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten mitwirken müssen!

Wir haben sein Leben betrachtet als einen Gruss der ewigen Liebe an uns, als eine Gabe, die besonders im Familien- und

Freundeskreise viel Sonnenschein verbreitete. Das Danken für das, was zwanzig Jahre lang an Licht und Sonne von ihm ausgegangen ist, wird am ehesten versöhnend und langsam heilend wirken auf das vom Trennungswelt zerrissene Herz.

Statt uns innerlich zu verzehren im Klagen über das, was wir hergeben müssen und was hätte geschehen können, um diesen Todesgang zu verhüten, wollen wir vielmehr danken für das, was wir so lange besitzen durften. Mitten im Trennungsschmerz darf es uns auch stille Freude sein, zu wissen, dass das Letzte, was wir nach verschiedenen Beobachtungen zu schliessen, von seinem Erdenleben wissen, eine Bekundung seiner hilfsbereiten Ritterlichkeit — dieses Grundzugs seines Wesens — war.

Wenn wir an das alles denken, was Gott uns in ihm geschenkt hatte, so kann uns auch die Kraft gegeben werden, an seinem Sarge in stiller Ergebung zu sprechen: Aus Gottes Hand — in Gottes Hand! Wenn ich Euch frage, liebe Eltern, Schwester, Anverwandte und Freunde: Wolltet Ihr, Ihr hättet den lieben Verstorbenen nie gekannt, nur damit Euch dieser Trennungsschmerz erspart geblieben wäre? — so weiss ich, dass Ihr, wenn auch unter Tränen, mit mir sagen werdet:

Nein, nein, Dich besessen nicht zu haben,
O mein heissgeliebtes Herz,
Dafür wollt' ich doch nicht geben,
Meinen lebenslangen Schmerz!

Das Weh, das jedesmal, auch jetzt wieder, durch unsere Seele zittert, wenn ein liebes Wesen, das uns nahe gestanden, unerwartet von uns geht, ist uns ein Beweis, welche tiefe, bindende Kräfte im Menschen verborgen liegen, die in Liebe miteinander verbunden sind. Und wenn der trennende Tod so tiefe Wunden schlägt und wir unter dem Wechsel der Vergänglichkeit und Endlichkeit so sehr leiden, so hat dies seinen Grund darin, weil Gott uns die Ewigkeit ins Herz hinein gelegt hat und das Beste in uns, die Liebe, uns auf eine ewige, bleibende Welt verpflichtet.

An einem Sarge, wie dem gegenwärtigen, da ein liebes Menschenkind mit den schönsten Entwicklungsmöglichkeiten un- abgeschlossen, tot, vor uns liegt, regt sich denn auch unwill- kürlich die Frage: Wie, sollte denn der Tod das letzte Wort über uns sprechen? Sollte denn das Ende von allem noch so reinen Streben mit seinem Heiligungs- und Vervollkommnungs- drang die völlige Vernichtung sein? Sollte denn unser Schöp- fer einem Töpfer gleichen, der schöne, kostbare Gefässe mit reichem Inhalt schafft, um sie in einer launenhaften Anwand- lung für immer zu zerschmettern? Sollte denn dies wirklich alles sein von einem lieben, teuren Wesen, wenn es ausgeatmet hat — ein bischen Asche oder ein bischen Erdenstaub?

Nein, da geht uns nicht nur die Ahnung, sondern die Ge- wissheit auf von einem Leben, das über den Tod hinausgeht und seine Ausreifung und Vollendung finden wird in der Welt, von der der Apostel in innerer Gehobenheit und von Ewigkeits- hoffnung erfüllt, sagt: Wir wissen, dass wenn unser irdisches Haus, diese Leibeshütte, abgebrochen sein wird, wir ein Haus haben, nicht von Menschenhänden gemacht, ein ewiges, im Him- mel! Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen! Wir sehen über diesem Sarge Ihn stehen, den Lebens- fürsten, der von sich selber sagen kann: Ich bin die Auferste- hung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stirbe!

Vor einem Jahr im selben Monat März, in dem er selbst ge- storben ist, stand der liebe Frühvollendete am Totenbette sei- nes Grossvaters. Wie er an Vater und Mutter innig gehangen, so schaute er mit grosser Ehrfurcht an diesem auf und beugte sich unter die reiche Erfahrung des Alters. Stundenlang in sich gekehrt hat er wohl selber darüber nachgedacht, was der Tod sei, was bleibe und was vergehe. Hilfsbereit hat er, der im Frühling des Lebens stehende junge Mann, dem Greis das Sterben zu erleichtern gesucht. Wie ein gereifter Mann hat sich damals der Enkel benommen, nicht ahnend, dass er dem im Frieden Abgeschiedenen so bald folgen werde.

Als solche, welche das Leben im Lichte der Ewigkeit betrachten, wollen wir auch sein Leben in die Hand des Gottes zurückgeben, bei dem die Finsternis ist wie das Licht.

Wir wollen sein Andenken so zu ehren suchen, dass wir uns ernstlich bemühen, in dieser vergänglichen Welt in Liebe und Treue solche Werte zu schaffen, welche kein Tod zerstören kann und als Haushalter Gottes zu besitzen, als besäßen wir nicht.

Wir scheiden von dem lieben Entschlafenen in der Gewissheit, die uns der Glaube gibt: Dieser Jünger stirbet nicht! — und rufen ihm deshalb in stiller Ergebung in Gottes Willen nach ins Grab:

So zieh denn hin!
Gott selber fordert dich
Aus dieser argen Welt.
Ich leide zwar,
Dein Tod betrübet mich,
Doch, weil es Gott gefällt,
So unterlass ich alles Klagen
Und will mit stillem Geiste sagen:
So zieh denn hin!

Amen.

ABSCHIEDSWORTE VON HERRN PROF. FR. FRAUCHIGER

Verehrte Trauerversammlung!
Liebe Freunde, gebeugt vom Leid!

Es war an einem sonnigen Winterabend, als Rolf Fischer dem Farbenspiel von Licht und Schnee und Föhrenstämmen zuschaute und schrieb:

Braunrote Stämme stehn vorm Himmel,
Vom weichen Abendlicht vergoldet,
Dahinter blasse, blaue Luft,
Erklirrend kalt in weiter Helle.
Schlank leuchten alle Stämme.
Und auf den lebendlichten Schnee
Zu ihren Füßen
Fallen lange schwarze Schatten.
Sie wachsen stetig und verlieren sich,
Verlieren sich am Ende in des Waldes Tiefe.

So zieht der Abend stumm mit schwarzen Schattenbändern
Das Dunkel aus der Tiefe und verhüllt die Bäume
Und die Menschen, dass in seiner Ruhe,
Fern vom Ewigtreibenden, neuen Mut wir fassen,
Deren Seelen wehe Lebensqual zerfasert.

Aus diesen Versen tritt uns der künstlerisch fühlende und formende Rolf Fischer entgegen, der bereits auch die Fragen nach dem Sinn des Lebens stellt und das Glück in der Gerechtigkeit und gütigen Liebe erkennt.

Wenn ich als alter Hausfreund Rolfs gedenke, dann erinnere ich mich der jubelnden Freude, mit der ich vor 21 Jahren seine Geburt begrüßte. Meine folgenden Erinnerungen aus den

zwei Dezennien kann ich in das Wort aus Davids Totenklage zusammenfassen:

„Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan; ich habe viel Freude und Wonne an dir gehabt.“

So empfinden ganz besonders Vater und Mutter, die Schwester und die beiden Grossmütter wie die übrigen Verwandten, aber auch alle seine Freunde und Kameraden.

Rolf Fischer durfte sich nicht nur äusserlich prächtig entwickeln, er strahlte nicht nur seiner Familie gütige Liebe wieder, es war ihm auch geschenkt, seinem Wesen seelische Tiefe zu geben. Je reifer sein Denken und Weltanschauen wurde, um so deutlicher wirkte seine Tiefenkultur auch auf seine Umwelt.

Er hatte für alles Schöne eine aufgeschlossene Seele. Er empfand es überall, wo es rein und ursprünglich und naturhaft ihm entgegentrat. Er fühlte den Asphalt der Stadt als wehen Gegensatz zum Grünen und Blühen eines Baumes.

In seinem Gedicht „Frühlingsgedanken“ gab er diesen Gefühlen eine überraschend reife, bildhafte Form:

...Und über staubverseuchten
Asphalten grünt ein Baum.
Ein wundersames Leuchten
Liebkost der Dächer Saum.

Ein Baum in dunkler Gasse,
Von weicher Luft umspielt,
Verklärt die dumpfe Masse,
Die Masse schaut und — fühlt.

Und zieht hinaus, verbittert
Von Not, von Stadt, von Kampf,
Sieht, wie die Luft erzittert
Von goldnem Blütendampf.

Dann gibt er seinem Mitfühlen Ausdruck für alle die, die nur spärlich einen Schein von all dem Blühen erfassen können.

Diesem von ihm stark erfüllten Missakkord zwischen der versteinerten Stadt und der urquellfrischen, ewig jungen, frohen Erde gab er Ausdruck in seinem Gedicht, das er als „Vorstadt-Spaziergang“ überschrieb:

Ich wandre still durch weite Strassen hin,
Wo endlos sich besonnte Häuser schwingen,
Wo längs sich grüne Gärtchen ziehn
Und gelbe Blumen leuchtend singen.

Hart klingt der Randstein unter meinem Schritt,
Hell-luft'ge Birken huschen leis vorbei.
In weite Fernen schwingt sich der Granit,
Wie eine Schnur, ein ew'ges Einerlei.

Und weithin, weithin über den Asphalt
Schwebt leis ein frohverträumtes Kinderlachen,
Das zart der Abendwind mit sorglicher Gewalt
Entführt gleich einem bunten Kinderdrachen.

— — — — —
Das Schöne hat der Lebenszwang vernichtet.
Ach, diese leere Stadt, dem Boden rasch entstampft,
Zertritt mit Wucht, was die Natur gedichtet,
Und formt die Hände hässlich und verkrampft.

Die Liebe zum Schönen war in ihm in früher Jugend schon lebendig. Wenn er als kleines Büblein mit farbigen Steinen spielte, dann überraschte er mit immer neuen Figuren, die er in unerschöpflicher Weise aus den farbigen Elementen entstehen liess. Von dieser Gabe der reichen Variation, die uns in der schöpferischen Natur das Staunen nicht verlernen lässt, war Rolf ein reiches Mass geschenkt. Das Talent zum Formen, zur künstlerischen Konstruktion war in ihm so auffallend ausgeprägt, dass der Gedanke nahe lag, Rolf Architekt werden zu lassen.

Aber seine in ihm verwurzelte Liebe zum Schönen fand vorher noch ein anderes weites Feld der Auswirkung im Reich der

Töne. Wenn er am Klavier sass und spielte, merkte man bald, dass es in ihm selber sang und klang; konnte es da anders sein, als dass der liedvolle Schubert lange Zeit sein Liebling war? Und da bei ihm alles nach Tiefe verlangte, konnte es da anders sein, als dass Bach ihm Künder tiefster Schönheit wurde? Froh wie sein Sinn, heiter wie sein Blick, weltweit wie sein Denken wurde, so liebte er auch Brahms und Wagner, er spielte Debussy, Honegger und Ravel mit beglückendem Verstehen. Wie herzlich freute er sich, wenn er mit seinen Kameraden musizieren konnte. An seinem Unglückstag hoffte er am Abend am Radio in Arosa noch Wagners Siegfried hören zu können. Es war vor allem sein musikalisches Interesse, das ihn bewog, im Gemischten Chor von Zürich mitzusingen.

Die Musik in ihm drückte sich auch in seinem stillen Humor, in seinem liebenswürdigen Verkehr mit Alten und Jungen aus. Sie bekundete sich aber auch in seiner Freude am Zeichnen, besonders in seinen schneidigen Karrikaturen. Nie waren sie anders als mit Geist und Feingefühl gezeichnet, ganz so wie seine Denkungsart in Worten sich zeigte — kritisch, aber ohne je zu lästern. Er war ein geschickter Zeichner. Noch lebt in den Erinnerungen seines Klassenlehrers am Obergymnasium Rolf als einer von denen weiter, die bei der Lektüre Homers in raschen Skizzen bestimmte Situationen an die Wandtafel werfen konnten, die durch die Erfassung des Wesentlichen überraschten.

Die Liebe zu allem Schönen weitete sich mit seinem Horizont und den zunehmenden menschlichen Beziehungen immer deutlicher zum gütigen Verstehen anderer und zum Sinn für jene Gerechtigkeit, die aus der Liebe wächst. Er liess auch hier einen Quell weiterfliessen, der in seiner Familie erschlossen war.

In seinem dramatischen Erstlingswerk „Menschen ohne Arbeit“ zeigte er, wie seine künstlerisch-konstruktive Begabung aufs soziale Leben und seine Erfassung nach Inhalt und Gestalt hinneigte.

Das starke innere Miterleben gab seinem Studium der Jurisprudenz einen besonderen, lebendigen, praktischen Sinn. Er hat gerne über die Beziehungen zwischen idealen Forderungen und der rauhen Wirklichkeit diskutiert. Aber er war kein Himmelstürmer; er sah die Grenzen. Das Entscheidende erkannte er für seine Jahre überraschend deutlich. Er schenkte am 8. Mai 1932 seinen Eltern zum Muttertag einige seiner Gedichte, unter denen eines überschrieben ist „Mütter“. Hier formulierte er, prägnant im Ausdruck und zum Bleiben bestimmt, die Idee der Hilfe, die von der Mutter kommt:

Mütter, Ihr die starken Quellen
Aller sel'gen Lebenstriebe,
Eins nur kann die Welt erhellen:
Eure Liebe!

Von diesem feinen gediegenen jungen Freund müssen wir nun Abschied nehmen. Wir gedenken des Wortes:

Ein unvollendet Lied sankst du ins Grab,
Der Verse schönsten nahmst du mit hinab...

und übertragen es auch auf ihn.

Und doch ist er unter uns; denn was er in seinem kurzen frohen Dasein gewesen, geworden und uns gegeben hat, lebt als sein Bestes unter uns weiter. Wir danken dafür.

TEXTE DER LIEDER

gesungen an der Kremationsfeier von Frau Berger-Nuesch
mit Orgelbegleitung von Fräulein Elsa Fridöri.

DEIN WILLE, HERR, GESCHEHE!

(Text von Eichendorff, kömp. von Max Reger)

Dein Wille, Herr, geschehe!
Verdunkelt schweigt das Land,
Im Zug der Wetter sehe
Ich schauernd deine Hand.
O mit uns Sündern gehe
Erbarmend ins Gericht!
Ich beug' im tiefsten Wehe
Zum Staub mein Angesicht.
Dein Wille, Herr, geschehe!

GIB DICH ZUFRIEDEN UND SEI STILLE.

(J. S. Bach)

Gib dich zufrieden und sei stille
In dem Gotte deines Lebens.
In ihm ruht aller Freuden Fülle,
Ohn' ihn mühst du dich vergebens.
Er ist dein Quell und deine Sonne,
Scheint täglich hell zu deiner Wonne.
Er ist voll Lichtes, Trost und Gnaden,
Ungefärbten, treuen Herzens.
Wo er steht, tut dir kein Schaden
Auch die Pein des grössten Schmerzes.
Kreuz, Angst und Pein kann er bald wenden,
Ja, auch den Tod hat er in Händen.
Gib dich zufrieden!



Zentralbibliothek Zürich



ZM03145299

